Coburg.

1837. Fünfter Jahrgang. Heft 17.

Breslauer Bote.

Blätter für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Diesem Hefte geben wir eine Abbildung der schön gelegenen Stadt Coburg bei; im Hintergrunde befindet sich das hoch gelegene alte Schloß.

Bilder aus Afrika.

Der Sklavenmarkt.

Herr de France, der bei Abd - El - Kader gefangen war, hat bei seiner Rückkunft in Paris eine interessante Geschichte seiner Abentheuer herausgegeben, aus der wir nachstehende Schilderung entlehnen.

Sobald sich die Nachricht von der Ankunft der Gefangenen verbreitet hatte, lief eine Menge Araber in dem Lager zusammen; sie wollten sehen, ob sie nicht unter dem zum Verkauf ausgestellten Menschenvieh ein Paar Neger oder Negerinnen finden könnten, die ihnen zum Dienste tauglich schienen. Nachdem der Käufer einen flüchtigen Blick auf die, an dem Boden zusammengekauerten Sklaven geworfen hatte, ließ er diesen und jenen, dessen Aussehen ihm gefiel, aufstehen und examinirte ihn.

Er betrachtete Augen, Hände, Beine und Füße des Gefangenen, ließ dessen Mund öffnen und besah mit großer Aufmerksamkeit die Zähne. Die Sklaven ließen das mit größter Gleichgültigkeit und vollkommenster Unempfindlichkeit zu. War der Handel geschlossen, so standen sie auf und folgten ihrem neuen Herren.

Unter den Gefangenen, die verkauft werden sollten und die sich in unserem Zelte befanden, war auch eine junge Negerin von vierzehn Jahren. Sie war schön; sie hatte große schwarze Augen von sanftem, und freundlichen Ausdruck, ihre Lippen waren roth wie die Korallen, und — obschon der Vergleich mir selbst abgenützt erscheint, so bediene ich mich seiner doch, da ich keinen treffenderen weiß, ihre Zähne glichen Perlen, die mit Kunst in dem Griffe eines Yatagans gefaßt sind; ihre Beine waren so zart wie die eines Racepferdes; ihre Füße waren kleiner wie die einer Spanierin; alle Linien ihres Körpers waren wundervoll gezeichnet; ihre feine Taille hob die Fülle ihrer Hüften, denn das arme Kind hatte, dem Gebrauche der Frauen seines Landes ganz entgegen, seinen Haik von weißer Farbe mit einer rothwollenen Schnur um den Leib fest zusammengezogen.

Sie mußte einem reichen Herrn gehört haben, denn alles deutete bei ihr auf Gesundheit, Ordnung und Reinlichkeit. Wahrscheinlich sollte sie ihrer Schönheit wegen für irgend einen Bey oder Emir bestimmt werden, und ihr Loos, das jetzt so traurig war,

hätte leichte glänzend und glücklich werden können.

Das arme Mädchen lag neben mir. Sie weinte und klagte und weigerte sich, Nahrung zu nehmen. Wie ich sie so schön und verzweiflungsvoll sah, konnte ich mein Mitleid nicht unterdrücken; ich neigte mich zu ihr hin, und indem ich meine Stimme so sanft als möglich zu machen mich bemühte, sprach ich zu ihr:

— Ueberlasse Dich nicht so der tiefen Trauer; wir können ja doch unser Schicksal nicht verändern.

— Wir können unser Schicksal nicht verändern, aber wir dürfen immerhin das verlorene Glück beweinen.

— Du bist so jung, sollte denn alle Freude für Dich schon beendet sein?

— Ja. Wie mag aber ein Christ mit einer Sklavin sprechen?

— Weil der Christ gut und muthvoll ist. Ich fürchte Abd — El — Kader nicht und suche das arme, seinem Stamme geraubte Mädchen zu trösten, welches weint und klagt. Der Christ ist so unglücklich als Du. Ist er nicht auch gefangen?

— Aber der Christ wird sein Vaterland wiedersehen.

— Wer weiß es.

— Hat es der Sultan nicht gesagt? Die Sklavin muß neuen Herren folgen. Mir ging es so gut in dem Zelte, aus dem mich die Fremden raubten, während die Männer die Heerden in die Berge getrieben hatten. Jetzt wird man mich schlagen, ich werde bei den Pferden schlafen müssen, man wird mir nicht mehr Cuscusse zu essen geben, ich werde einen zerrissenen und schmutzigen Haik tragen. Ist das Loos des Christen nicht besser, als das einer Negerin?

Dabei weinte sie wieder heiße Thränen.

— Der Christ hat einen alten Vater und eine geliebte Schwester in seinem Vaterlande zurückgelassen. Glaubst Du, daß es ihn nicht betrübt, von seinen Lieben getrennt zu sein? Glaubst Du daß der Christ nicht Nächte hindurch weint, während der Araber schläft? Warum aber sollte man seinen Schmerz den Feinden zeigen? Hoffe armes Kind, Du bist zu jung, sie werden Mitleid mit Dir haben. Wirst Du essen, wenn der Christ Dir etwas von seinem Vorrathe mittheilen wird?

— Ja.

Ich suchte sogleich in den Säcken Ben Faka's und fand einige Trauben, die ich dem Mädchen gab. Sie sah mich dankend an und aß heimlich, während sie den Kopf mit den Enden ihres Haiks bedeckte.

Gleich darauf trat ein Häuptling des Stammes der Garaba's in das Zelt. Am Morgen hatte er sich Abd — El — Kader vorgestellt und den abgeschnittenen Kopf eines Franzosen überreicht, den er bei Mostaganem überfallen und getödtet hatte. Er war reich und wollte Sklaven kaufen. Sobald er das Mädchen erblickte, lächelte er zufrieden und befahl ihr, aufzustehen.

Die Negerin gehorchte und wurde nun auf das Genaueste untersucht; man fand aber auch keinen Flecken an ihr. Der Garabas wendete sich zu Ben Faka.

— Fünfzig Budschus.

— Ich will deren achtzig (ungefähr 125 Fl.)

— So viel ist sie nicht werth.

— Hast Du jemals wohl solch eine schöne Negerin gesehen? Mache den Mund auf! Die Sklavin gehorchte.

— Sieh die schönen Zähne! Auch nicht einer fehlt. Gehe einmal.

Die Sklavin lief auf und nieder.

— Schöne Hüften! Ist ihr Schritt nicht fest und sicher? Weine nicht Sklavin, oder der Dschau wird Dich mit dem Stocke zur Ruhe bringen.

Die Sklavin trocknete schnell ihre Thränen.

— Also achtzig Budschus.

— Sechzig. Die Negerin ist nicht stark. Sie wird den Mist nicht aus dem Stalle schaffen können.

— In zwei Jahren trägt sie Dir den Mist aller Pferde Deines Zeltes. Achtzig Budschus.

— Siebzig.

— Ihre Hände sind fein; sie hat noch nie gearbeitet. Achtzig Budschus. Entschließe Dich, denn der Sultan wartet auf mich.

— Hier ist das Geld.

Der Garabas befahl, daß die Sklavin ihm folge. Das arme Mädchen ging, indem sie nach mir ihre

thränenschweren Augen richtete. Bald hatten sie das Lager verlassen. Ich sah ihnen nach, so lange ich konnte, aber die Bäume und die Unebenheiten des Bodens hatten die arme Negerin bald meinen Blicken entzogen, und ich kehrte traurig und nachdenkend in mein Zelt zurück.

Der Wucherer.

(Nach dem Französischen des Balzac.)

(Fortsetzung.)

„Dann wären Sie glücklicher, als ich," unterbrach sie mich. „Herr de Restaud will Niemand sehen, gestattet kaum, daß der Arzt ihn besuche, und weist alle Pflege, selbst die meinige, zurück. Nur sein ältester Sohn ist bei ihm."

„Sein Sie überzeugt, Madame, daß mein Schritt nicht indiscret ist. Er gründet sich auf mächtige Interessen. . . ."

Ich biß mich in die Lippen, weil ich merkte, daß ich auf einen falschen Weg gerieth. Auch zog die Gräfin sogleich Nutzen aus meiner Unbesonnenheit.

„Meine Interessen sind von denen meines Mannes keineswegs getrennt," sagte sie. „Es giebt keinen Grund, weshalb Sie sich nicht an mich wenden sollten. . . ."

„Die Angelegenheit, welche mich herführt, betrifft nur den Herrn Grafen," antwortete ich entschieden.

„Ich werde ihm melden lassen, daß Sie ihn zu sprechen wünschen."

Der artige Ton, und die Miene, mit welcher sie diese Worte sprach, täuschten mich nicht. Mir ahnte, daß sie mich nie vor ihren Mann lassen würde. Um sie beobachten zu können, sprach ich einen Augenblick von gleichgültigen Dingen; aber wie alle Frauen, welche sich ein bestimmtes Ziel vorgestellt haben, wußte sie sich mit jener seltenen Vollkommenheit zu verstellen, welche, bei Personen Ihres Geschlechts, die höchste Stufe der Treulosigkeit ist. Ich fürchtete Alles von ihr, selbst ein Verbrechen, und dieses Gefühl entsprang aus einer Rücksicht auf die Zukunft, welche sich in ihren Bewegungen, Blicken, Manieren, selbst in dem Tone ihrer Stimme aussprach. Ich verließ sie. — Jetzt will ich Ihnen die Scenen mittheilen, welche dieses Abenteuer beschließen, indem ich damit die Umstände, welche die Zeit mir enthüllte, so wie die Details verknüpfe, welche mein oder Gobsecks Scharfsinn errathen ließen. Von dem Augenblicke an, als der Graf de Restaud sich in einen Strudel von Vergnügungen zu stürzen, sein Vermögen vergeuden zu wollen schien, fielen zwischen den beiden Gatten Scenen vor, deren Geheimniß undurchdringlich war, und welche dem Grafen Gelegenheit gaben, seine Frau noch ungünstiger zu beurtheilen. Sobald er bettlägerig wurde zeugte sich sein Abscheu vor der Gräfin und seinen beiden jüngsten Kindern. Er verbot ihnen den Eintritt in sein Zimmer, als sie versuchten, dieses Verbot zu umgehen, führte ihr Ungehorsam für Herrn de Restaud so gefährliche Krisen herbei, daß der Arzt die Gräfin beschwur, die Befehle ihres Gemahls streng zu halten. Als Madame de Restaud allmählig die Landgüter, Familiendesitzungen, selbst das Hôtel in welchem sie wohnte, in die Hände Gobsecks wandern sah, merkte sie ohne Zweifel die Absicht ihres Mannes. Die Gräfin glaubte, ihr Mann habe sein Vermögen capitalisirt, und daß das kleine Päckchen Banknoten, welches dasselbe ausmachte, in einem Kasten oder bei einem Notar, vielleicht bei der Bank niedergelegt sei. Ihren Berechnungen zufolge mußte Herr de Restaud nothwendig ein Aktenstück besitzen, durch welches seinem ältesten Sohne es leicht werden mußte, die Güter wieder an sich zu bringen. Sie errichtete also eine förmliche Wache vor dem Zimmer ihres Gemahls, herrschte despotisch in dem Hause, und saß den ganzen Tag in dem an das Zimmer ihres Gemahls stoßenden Salon, wo sie die leisesten Worte und Bewegungen ihres Mannes vernehmen konnte. Des Nachts ließ sie ein Bett in diesem Zimmer aufschlagen und schlief meist gar nicht. Der Arzt war durchaus in ihrem Interesse. Solch eine Aufopferung von Seiten der Frau schien bewunderungswürdig. Sie wußte mit der, treulosen Personen eignen Feinheit den Widerwillen zu bemänteln, welchen Herr de Restaud gegen sie zeigte, und spielte die Bekümmerte so trefflich, daß sie eine Art Celebrität erlangte. Einige Prüden fanden sogar, daß sie auf

diese Weise ihre Sünden wieder gut machte. Stets aber hatte sie das Elend vor Augen, welches ihrer bei dem Tode des Grafen wartete, wenn sie die Gegenwart des Geistes verlöre. So hatte diese Frau, zurückgestoßen von dem Schmerzenslager ihres Mannes, einen magischen Kreis rings umher gezogen. —

Zu dieser Zeit hatte die Gräfin die Gemeinheit ihres Geliebten eingesehen, und sühnte durch blutige Thränen die Fehler ihres frühern Lebens. Ich glaubte es wenigstens. So gehässig auch die Mittel waren, welche sie anwandte, um das Vermögen ihres Mannes wieder zu erlangen, wurden sie ihr nicht durch die Mutterliebe und das Verlangen eingegeben, das an ihren Kindern begangene Unrecht wieder gut zu machen? Auch empfand sie, wie viele Frauen, welche die Stürme einer Leidenschaft durchmachten, vielleicht das Bedürfniß, tugendhaft zu werden. Vielleicht auch erkannte sie den Werth der Tugend erst in dem Augenblicke, als sie die Frucht ihrer Verirrungen ärndtete. — So oft der junge Ernst aus dem Zimmer seines Vaters trat, hatte er über Alles, was dieser gesagt, einen Inquisitions-Examen zu bestehen. Der Knabe, der dieses für Anhänglichkeit hielt, kam allen Fragen zuvor.

Die Gräfin, war entschlossen, mich nicht vor den Sterbenden zu lassen. Ich aber wünschte, durch ein banges Vorgefühl bewogen, lebhaft eine Unterredung mit Herrn de Restaud, denn ich war wegen des Reverses nicht ohne Unruhe. Fiel derselbe der Gräfin in die Hände, so konnte sie ihn geltend machen, und zwischen ihr und Gobseck wären unendliche Processe entstanden. Ich kannte den Wucherer genug, um zu wissen, daß er die Güter niemals der Gräfin restituiren würde, und die ganze Angelegenheit öffnete den mannigfachsten Chikanen Thür und Thor. Dem wollte ich vorbeugen, und ging deshalb zum Zweitenmale zur Gräfin. Sie hielt mich für einen Vertrauten, und es ist unmöglich, daß eine Frau nicht den Mann hasse, vor welchem sie zu erröthen gezwungen ist. Auch errieth sie, daß, wenn ich der Vertraute ihres Mannes sei, dieser mir sein Vermögen noch nicht eingehändigt habe.

Unsre Unterhaltung ist als einer der gefährlichsten Kämpfe meines Lebens mir noch immer im Gedächtniß. Die Gräfin war in jeder Hinsicht verführerisch. Sie war bald stolz, bald einschmeichelnd und vertraulich; ja, sie versuchte sogar, mich in sie verliebt zu machen, um mich beherrschen zu können; doch ihre Absicht scheiterte. Als ich mich empfahl, bemerkte ich in ihren Augen einen Ausdruck des Hasses und der Wuth, der mich zittern machte. Wir trennten uns als Feinde. Sie hätte mich vernichten mögen, und ich fühlte Mitleid für sie, eine Empfindung, welche, bei gewissen Characteren, der bittersten Kränkung gleich gilt. Einen tiefen Schreck, glaube ich, hatte ich bei ihr erregt, als ich erklärte, daß sie, was sie auch beginnen möchte, nothwendiger Weise ruinirt sein würde.

Als wir uns nunmehr so offen gegen einander ausgesprochen, nahm ich mir vor, diese Familie von dem sie erwartenden Elend zu retten, und da ich entschlossen, selbst Illegalitäten zu begehen, sollten sie zu meinem Zwecke erforderlich sein, so gebrauchte ich folgende Mittel. Ich belangte den Grafen de Restaud wegen einer Summe, die er angeblich an Gobseck schulden sollte, und bewirkte seine Verurtheilung. Der Gräfin verheimlichte ich dieses Verfahren, aber erhielt dadurch das Recht, bei dem Tode des Grafen versiegeln zu lassen. Dann bestach ich einen von der Dienerschaft, der mir versprach, in dem Augenblicke, wenn sein Herr im Sterben läge, und wäre es mitten in der Nacht, zu mir zu kommen, damit ich mit plötzlicher Versiegelung den Revers retten könne. Später erfuhr ich, daß diese Frau, mitten unter dem Seufzen und Klagen ihres Mannes, die Gesetze studire. Welche schrecklichen Bilder würden oft die Seelen derjenigen, welche um Sterbebetten herstehn, darbieten, könnte man ihre Gedanken malen! Der Hebel aller Intriguen und Pläne aber ist stets das Geld.

Seit zwei Monaten lag der Graf de Restaud, in sein Schicksal ergeben, allein in seinem Zimmer. Eine tödliche Krankheit hatte Körper und Geist allmählig geschwächt. Auch in dem Anblick, welchen das Zimmer darbot, zeigte sich der Tod, ehe er sich noch der Person bemächtigte; es war, statt der frühern Sauberkeit, nun in Chaos, und jeder einzelne

Gegenstand deutete auf Zerstörung hin. Der Graf haßte das Licht, die Vorhänge waren niedergelassen, und die Dunkelheit erhöhte noch den unangenehmen Eindruck. Der Kranke war sehr mager geworden, die Augen, aus denen das Leben zurückgeflohen zu sein schien, waren glänzend geblieben. Die blaugraue Farbe seines Gesichts hatte etwas Schreckbares, welches durch die außerordentliche Länge seiner Haare nur noch erhöht wurde. Er glich den fanatischen Bewohnern der Wüste. Der Kummer erstickte jede menschliche Regung in diesem kaum acht und dreißigjährigen Manne, den ganz Paris so glänzend und glücklich gekannt hatte.

Anfang Decembers im Jahre 1822 betrachtete er eines Morgens seinen Sohn Ernest, der neben seinen Bett saß und ihn betrübt anschaute.

„Haben Sie Schmerzen?" fragte der junge Vicomte.

„Nein!" sagte er mit schrecklichen Lächeln, „hier brennt's!" Und dabei preßte er die fleischlosen Hände auf seine hohle Brust, daß Ernest bitterlich weinte.

„Warum kommt Herr Derville nicht zu mir?" fragte er seinen Kammerdiener, den er für treu hielt, der aber ganz im Interesse der Gräfin war. „Wie" Maurice," rief der Sterbende, der plötzlich seine ganze Geistesgegenwart wieder erlangt zu haben schien; schon 7 bis 8 Mal habe ich Dich seit vierzehn Tagen zu meinem Advocaten geschickt, und er ist nicht gekommen? Denkst Du, ich lasse mit mir spielen? Auf der Stelle hole ihn her. Vollziehst Du meinen Befehl nicht, so stehe ich auf, und gehe selbst hin. . . ."

„Madame," sagte der Kammerdiener beim Herausgehen, „Sie haben den Befehl des Herrn Grafen gehört, was soll ich thun?"

„Thue, als gingst Du zu dem Advocaten, und sage alsdann dem Herrn, er sei vierzig Meilen weit entfernt . . . . eines Prozesses wegen."

Der Arzt hatte erklärt, daß der Graf schwerlich den Tag überleben würde, und als zwei Stunden später der Bediente seinem Herrn diese verzweifelte Antwort brachte schien der Sterbende sehr bewegt zu werden.

„Mein Gott! mein Gott!" wiederholte er öfter, „nur zu Dir habe ich noch Vertrauen."

Dann sah er lange seinen Sohn an und sagte endlich mit schwacher Stimme: „Ernest, mein Kind, Du bist jung. Wirst Du mein Vertrauen nicht mißbrauchen?"

„Nein, mein Vater."

„Ernest, ich werde Dir in wenigen Augenblicken ein versiegeltes Paquet geben; es gehört Herrn Derville. Verwahre es so, daß Niemand weiß, daß Du es besitzest; schleiche Dich aus dem Hause und gieb es auf der Post an der Ecke der Straße ab. Ernest, mein Kind! ich kann doch auf Dich vertrauen?"

„Ja, mein Vater."

„So umarme mich. Du machst mir den Tod weniger bitter, mein theures Kind. In sechs oder sieben Jahren wirst Du die Wichtigkeit dieses Geheimnisses einsehen, und erkennen, wie sehr ich Dich liebte. Jetzt geh, und laß Niemand eintreten."

Ernest ging, und sah seine Mutter im Salon.

„Ernest," sagte sie, „komm hierher."

Sie setzte sich, nahm den Sohn zwischen die Knice, und drückte ihn heftig an ihr Herz.

„Ernest, Dein Vater hat mit Dir geredet. Was hat er Dir gesagt?"

„Ich darf es nicht wiederholen, liebe Mutter."

„O, mein theures Kind," rief die Gräfin, indem sie ihn noch stärker an sich preßte, „wie viel Freude macht mir Deine Verschwiegenheit! Nie lügen und seinem Worte getreu bleiben, sind zwei Grundsätze, welche man nie vergessen darf. Aber siehe Dein Vater stößt mich von sich. Boshafte Menschen suchten uns zu trennen, seine Vorurtheile gegen mich wurden zu einer fixen Idee und sind die Ursache seiner Krankheit. Dahin gehört auch seine jetzige Vorliebe für Dich. Du wirst nie bemerkt haben, daß er vor seiner Krankheit Pauline oder George weniger liebte, als Dich. Bei ihm ist alles Laune. Seine Zärtlichkeit könnte ihm vielleicht den Gedanken eingeben, Dir die Ausführung von Befehlen zu übertragen. Willst Du Deine Familie nicht ruiniren, mein theurer Sohn, willst Du Deine

Mutter nicht ihr Brod vor den Thüren betteln sehen, so mußt Du ihr Alles sagen. . . ."

Da ertönte ein dumpfer Ruf, die Thüre ward aufgerissen und fast nackt, dürr wie ein Skelett zeigte sich der Graf.

(Beschluß folgt.)

Das Vermächtniß des Räubers.

(Beschluß.)

Die Sorgfalt, welche Herr Burns in den ersten Augenblicken Miß Morpeth widmen mußte, die von Krämpfen und einem heftigen Fieber befallen worden war, hatten ihn von jedem andern Gedanken abgelenkt. Seine Tochter, denn diesen Namen können wir ihr jetzt geben, war endlich eingeschlummert, er hatte sie einen Augenblick verlassen, und ging eben nachdenkend in Fannys Vorzimmer auf undab, als auf einmal die Thüre leise geöffnet ward, und Eduard Launay auf der Schwelle zum Vorschein kam. Herr Burns fuhr erstaunt und fast erschrocken zurück. — Der junge Mann blieb stehen; es lag so viel Demüthigung in seiner Haltung, daß der Engländer beruhigt ward.

„Sie erwarten mich ohne Zweifel nicht, mein Herr!" begann Eduard mit leiser Stimme.

„Es ist wahr, die Meuchelmörder gehen gewöhnlich mit mehr Vorsicht zu Werke."

„Auch würde ich mehr Vorsicht gebraucht haben, wenn ich ein Mörder wäre; aber ich komme sie zu enttäuschen, mein Herr."

Herr Burns schüttelte den Kopf.

„Ach! fällen Sie kein voreiliges Urtheil; was ich Ihnen sagen will, läßt mich strafbar genug, so daß Sie mir immer glauben können. Uebrigens, mein Herr, kann ich den Beweis, das ich an diesem Frevel keinen Theil genommen, leicht führen; zu der Zeit, als er verübt ward, befand ich mich schon seit einem Jahre auf dem Südmeere; diese Dienstzeugnisse werden es bestättigen."

Der Engländer sah auf das Papier, das ihm Launay darbot.

„Wo haben Sie denn diesen Stein her?" fragte er, „warum Ihre Unruhe, als Sie vorhin meine Erzählung anhörten? es liegt klar am Tage, daß Sie wenigstens Mitwissenschaft um das Verbrechen haben, wofern Sie keinen Theil daran gehabt."

„Wohl habe ich darum gewußt."

„Sie gaben bei Miß Fanny diese Agraffe für ein Erbstück aus; also muß ich Ihre Familie anklagen?"

Launay schauderte; eine Rechtfertigung, an die er noch nicht gedacht hatte, ward ihm in diesen Worten angedeutet! . . . aber er schämte sich dieses Gedankens.

„Nein, nein," sprach er, „meine Familie ward stets geachtet und war der Achtung würdig."

„Welchen Theil haben Sie also an diesem Verbrechen gehabt, Unglücklicher?"

„Ich habe die Erbschaft davon in Empfang genommen, das ist mein Vergehen. Hören Sie mich; mein Herr, meine Augenblicke sind kostbar, und ich habe keine Zeit zu verlieren."

Herr Burns gab ihm ein Zeichen daß er ihn hören wolle. Und nun erzählte ihm Launay Alles, was vorgefallen war, das Bekenntniß Peter Kronaus, seinen Tod, die nach dessen Beschreibung von ihm angestellten Nachsuchungen im Irrglas und endlich ihren Erfolg. Als er diese lange Beichte beendet, in der er keinen Umstand weggelassen hatte, überreichte er Herrn Burns eine Brieftasche und ein Schmuckkästchen.

„Ihre 400.000 Franken sind auf den Staat angelegt," fuhr er fort, „Sie werden darin die Quittungen, so wie eine Urkunde von meiner Hand vorfinden, worin Ihnen das Eigenthumsrecht abgetreten ist. Das Schmuckkästchen enthält den Rest des Raubes."

Herr Burns untersuchte die Papiere und das Schmuckkästchen. Als er sich überzeugt hatte das nichts fehle, sagte er mit einer gewissen Verlegenheit zu Launay:

„Mein Herr, Ihre Erzählung ist so wunderbar, diese Wiedererstattung kommt mir so unerwartet, daß ich nicht weiß, welche Gefühle ich gegen Sie aussprechen soll, soll ich Ihnen meinen Dank abstatten oder Vorwürfe machen. Sie haben sich schwer vergangen."

„„Ein Verbrechen habe ich begangen, mein Herr, ein Verbrecher. O! ich suche nicht, die Wahrheit zu schminken. Nach Kronaus Geständniß, kämpfte ich lange Zeit, aber ohne Erfolg; ich dachte nur an den verborgnen Schatz. Jede Nacht sah ich den Irglas in meinen Träumen, ich sah darin die Cassette und die Brieftasche. Wenn ein mit Gold bestickter Chef meinen Gruß kaum erwiederte, wenn eine Equipage mich auf der Straße mit Koth bespritzte, wenn eine elegante Dame vor meiner einfachen Uniform vorüberging, ohne sich nach mir umzublicken, da hörte ich eine Stimme in meinem Innern rufen: Der Irglas, der Irglas! Dort war Alles: höfliche Grüße, Equipagen, das Lächeln der Frauen! Um reich zu werden brauchte ich nur wie in den Feenmärchen zu sagen: Ich will! Ich brauchte, gleich Moses, nur an den Felsen zu schlagen, und ich ließ eine Goldquelle hervorsprudeln; und hierzu brauchte ich weder Jemanden zu morden, noch einen Meineid zu begehen, sondern blos das Blut abzuwaschen, womit ein Anderer den Schatz besudelt hatte, und ihn still wegzutragen Ich unterlag; aber mit meiner Armuth war meine Ruhe dahin; ein Schatten verfolgte mich überall.

Jeden Augenblick war es mir, als ob mir eine Stimme zurief: Gieb mir wieder zurück, was du mir geraubt hast! Ich ging nicht mehr aus, außer mit Gift, und war entschloßen, meine Schande nicht zu überleben, wenn ich entdeckt würde. Vergebens wiederholte ich bei mir, daß meine Befürchtungen unsinnig wären, das ja der Eigenthümer dieser Schätze nicht mehr am Leben wäre; Dessen ohngeachtet hatte ich Furcht, wie die Kinder bei Nacht, aus Instinct, und ohne zu wissen, warum.“

Launay schwieg; seit einigen Augenblicken schien er lebhafte Schmerzen zu empfinden und seine Hand fuhr häufig nach seiner Brust. Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr er wieder fort:

„Aber was kümmern Sie alle diese Umstände, mein Herr! Die Erzählung meiner Versuchungen und Martern kann nur mich intressiren; Verzeihung, ich gehe.“

Er that zwei Schritte nach der Thür, dann blieb er stehen, als ob er noch etwas wünschte und nicht darum zu bitten wagte.

„Wir werden uns nicht wiedersehen,“ sprach er mit gebrochner Stimme und ohne die Augen aufzuschlagen . . . „Das Lebewohl, welches ich Ihnen sage, ist das eines Sterbenden . . . mein Herr . . . ich hätte gehofft das es von Ihnen nicht allein gehört würde . . . mein Herr . . . ach! daß sie mir noch einen letzten Blick zuwürfe, daß ich sie noch einmal reden hörte!“

Er blieb stehen und betrachtete Herrn Burns; aber dieser hatte die Augen niedergeschlagen.

„Ich begreife,“ fuhr Eduard schmerzlich fort, „Sie halten mich dieser letzten Gunst für unwürdig; ich habe kein Recht mich zu beklagen, nur die sich rein wissen, können auf Mitleid und Barmherzigkeit Anspruch machen.“

Er verbeugt sich und schickte sich eben zum Fortgehen an, als plötzlich Miß Fanny erschien. Sie war weiß gekleidet, ihr Haar war aufgelöst und ihre Augen brannten in Fiebergluth. Bei ihrem Anblick konnte Launay einen Schrei nicht unterdrücken; die beiden Liebenden blieben regungslos und zitternd einander gegenüberstehen. Herr Burns eilte auf seine Tochter zu.

„Was suchen Sie hier, Miß Fanny? kehren Sie in Ihr Zimmer zurück, ich will es . . .“

„Ach! mein Herr, beneiden Sie mich nicht um diese traurige und letzte Freude,“ sagte Launay in einem so sanften Tone, daß das junge Mädchen in Thränen zerfloß.

Er wandte sich nach ihr hin.

„Haben Sie Dank, Miß Fanny, für diese Thränen, haben Sie Dank das Sie gekommen sind; ich hofte nicht, Sie wieder zu sehen.“

„Ich habe Alles gehört,“ stotterte sie unter Schluchzen.

„Dann werden Sie mich verachten!“

Statt aller Antwort warf sich Miß Morpeth in seine Arme. Launay erwartete so wenig dieses Gefühl, daß er einen Augenblick wie vom Glücke betäubt dastand; aber bald, als er zu dem Gefühle seiner Freude wieder zurückkam, preßte er die Jungfrau an sein Herz, und bedeckte ihren Kopf und ihr Antlitz mit Küssen. Einige Minuten lang hörte man nur Schluchzen, Liebkosungen, wiederholt ausgesprochene Namen.

Herr Burns der bis dahin stumm vor Entsetzen geblieben, faßte endlich mit Gewalt seine Tochter beim Arme und suchte sie Eduards Umschlingungen zu entreißen; aber Fanny sträubte sich.

„Lassen Sie mich, mein Vater," rief sie in wahnsinniger Aufregung; „ich habe versprochen die Seinige zu werden."

„Fanny, Sie sind wahnsinnig!"

„Ich habe versprochen, die Seinige zu werden und verlasse ihn nicht mehr."

„Mein Herr," sagte der Engländer, vor Zorn zitternd, „bei Ihrem Kopfe, lassen Sie ab von diesem jungen Mädchen."

„Hören Sie mich, mein Vater," sagte plötzlich Fanny sich emporrichtend; „ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, und lassen Sie mich ihm folgen. Ich werde Ihrem erlauchten Namen keine Schande machen; denn der Flecken, der auf meiner Geburt haftet, hat wir nie gestattet, ihn zu führen; in Ihr Leben werde ich keine Leere bringen, denn ich bin stets nur für Sie ein Vorwurf, ein Gewissensbiß gewesen, oder habe Sie in Verlegenheit gesetzt. Ich will Sie davon befreien mein Vater. Sagen Sie, daß ich heute gestorben sei; dieses weiße Kleid ist mein Grabtuch. Leben Sie wohl mein Vater, ich bin nicht mehr eines Fürsten Tochter, sondern Eduards Gattin; leben Sie wohl, im Himmel sehen wir uns wieder."

Bei diesen Worten schloß Miß Fanny, in wahnsinniger Liebe, Launay in ihre Arme, und er barg seinen verwirrten Kopf an ihrem Busen. Herr Burns konnte diesen Anblick nicht länger ertragen. Auf's Aeußerste aufgebracht, faßte er Fanny mit einer Hand und erhob die andere drohend gegen Eduard.

„Keine Gewalt, mein Herr," sprach dieser mit Anstrengung; „fürchten Sie nichts, ich werde das Opfer dieses Engels nicht annehmen, ich kann es nicht annehmen. Glauben Sie denn, daß ich, der ich nicht in Armuth leben konnte, mich darein fügen würde in Schande und Armuth zugleich zu leben? Entfernen Sie ihre Tochter! sehen Sie denn nicht, das ich sterbe? Ich habe Gift genommen!"

Fanny stieß einen Schrei aus; sie beugte sich über den jungen Mann, welcher wankte, und fing ihn in ihren Armen auf. Da lächelte Eduard, suchte das Herz des geliebten Mädchens, lehnte sanft sein Haupt daran und starb.

Noch waren nicht acht Tage verflossen, als man Fanny in ein Grab neben dem Seinigen legte.

Buntes.

Benjamin Constant und seine Gläubiger. Benjamin Constant war arm, oft nahm er lieber bei Wucherern als bei Freunden seine Zuflucht, und es passirte ihm nicht selten, daß er seine Wohnung vom frühen Morgen an durch mitleidige Seelen bestürmt sah, die ihm zu 60 Prozent geborgt hatten. Er gab allen denjenigen, die er sich vom Leibe halten wollte, vertrauensvoll eine Karte, auf der geschrieben stand: „Darf eintreten" und befahl zugleich seinem Bedienten, die Vorzeiger solcher Karten nicht herauf kommen zu lassen und nur Leute einzuführen, die keine dergleichen bei sich hätten. Der Gläubiger erschien, auf seinen Paß vertrauend, und der Bediente wies ihn zurück, indem er Entschuldigungen vorbrachte und mit leiser Stimme öfter wiederholte: „Sie können überzeugt sein, daß der Herr ausgegangen sind, denn mit Ihrem Billet würden Sie ja ohne die geringste Schwierigkeit eintreten können."

Charakteristisch. Daß der Geldreichthum in England übermäßig geschätzt wird, geht schon aus der bekannten englischen Sprachweise hervor: der Mann ist so und so viel Pfund Sterling werth. — Wir Deutschen geben auf ähnliche Weise unsere lächerliche Titelsucht zu erkennen, indem wir denjenigen der kein Amt und folglich auch keinen Titel hat, in der bekannten Redensart: „er ist nichts!" sogar die Existenz absprechen.

Für Berlin wird Herr Kitz, Stallschreibergasse Nr. 47 gefälligst Bestellungen auf den Breslauer Boten annehmen.

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1837 Breslauer Blätter. № 17.

Expedition: Catharinenstr. 19.

Redacteur: Moritz Bauschke.

BEILAGE ZUM BRESLAUER BOTEN.

Der Reisediener

ist auf der Landstraße, wie der Fisch im Wasser; die Landstraße ist sein eigentliches Element; er kennt alle Postillions, alle Herbergsmädchen; er hat niemals Eile, und während ihr, von den Wagenstößen, dem Gerassel und dem Staube erschöpft, tausendmal hin und herrückt und eure Lage verändert, so macht er sich geschwind jede eurer Martern und Convulsionen zu Nutze, um euch etwas von eurem Platze abzuschneiden und, wenn die Nacht einbricht, desto bequemer auf eurem Rücken schlafen zu können.

Wenn sich eine schöne Reisende mit in dem Wagen befindet, und er sitzt ihr nicht zur Seite oder vis-à-vis, so wird es ihm durch ein geschicktes Mannöver, durch eine wohlberechnete Wendung gelingen, Eines von diesen beiden zu bewerkstelligen, und bald wird er sich der Schönen bemächtigt haben, die dann für weiter Niemanden, außer für ihn, ein Wort hat, denn der Reisediener ist in dieser Hinsicht ein großer Freund des Monopols.

Giebt es aber keine Reisende zu poussiren, dann erst wird er sich zu euch wenden. Bei der ersten Poststation bleibt er noch bei zuvorkommenden Artigkeiten stehen; bei der zweiten weiß er schon euren Namen, bei der dritten seid ihr ihm eine alte Bekanntschaft, und wenn ihr ihn gewähren lasset, so wird er euch auf der vierten duzen.

Allein man muß hier bemerken, daß er sich nur auf diese Weise benimmt, wenn er mit euch keinen Handel zu machen glaubt; denn wenn er in euch einen Consumenten des Artikels, den er debitirt, ahnt, so spielt er bei euch den Höfling, den Schmeichler, er studirt euren Geschmack, eure Schwäche; hält er euch für einen Musiker, so wird er euer Spiel, eure Stimme bewundern; seid ihr ein Schriftsteller, so hat er eure Werke gelesen, ihr seid ein großer Dichter, ein großer Schriftsteller, ein Gelehrter. Sieht er euch dann vor Stolz aufgeblasen, zufrieden mit euch und mit ihm, so wird er euch seine Waare anbieten. Denselben Zweck hat er vielleicht auch im Auge, wenn er einer reizenden Dame den Hof macht; wahrscheinlich ist ihm kein unmoralischer Gedanke, kein Gedanke an Verführung in den Sinn gekommen. Wenn seine Augen ihr sagen: ich liebe sie, so will er ihr ein Stück Spitzen verkaufen; betet er sie an, so glaubt er zwei Stück los zu werden. Ueberdieß kann nichts, außer einem Reisediener, mit einem Reisediener verglichen werden, und so wenig ihr auch in eurem Leben auf der Post gefahren sein oder an einer table d'hôte gespeist haben möget, so werdet ihr doch schon bemerkt haben, daß er kein Bonmot, keine Geschichte, kein Compliment vorbringt die ihr nicht schon zehn Mal gehört hättet. Seine Beredsamkeit ist eine Courantmünze, welche wie die großen Sousstücke zirkulirt, was der Eine vorbringt, bringt auch der Andere vor, hauptsächlich, wenn sie in eine Klasse gehören; sie ist die Hülle, welche die Musterprobe ziert, und aus ihren Reden könnt ihr schließen, was sie zu verkaufen haben.

Obenan, als Chefs unter den Handlungsreisedienern stehen die Wein-Negocianten; sie besitzen den ganzen Geist ihres Kellers, die ganze Gähre ihres Weines; sie sind die zahlreichsten, wie die geschicktesten und hauptsächlich die hartnäckigsten; und wenn ihr einem Weinhändler bei euch Platz zu nehmen gestattet habt, so ist dies eben so gut, als hättet ihr schon ein Stückfaß von ihm im Keller liegen. Ja, ja! Ihr mögt euch noch so standhaft und tapfer weigern und wehren, ihr werdet früher oder später doch nichts ausrichten; denn je mehr ihr beschäftigt seid, je mehr ihr pressirt scheint, desto eher wird er zu seinem Zwecke gelangen, denn euch zum Verdrusse wird er bleiben, und was mehr sagen will, er wird euch entwaffnen, überwinden, und euch ein Faß aufhängen. Vergebens mögt ihr ihm sagen, daß ihr nichts bedürft, daß ihr euren Vorrath schon angekauft habt, so kann er wieder zu Ende gehen; wenn euer Keller auch voll ist, so wird er wieder leer werden. Kurz, er widerlegt alle eure Einwände, und in Zeit von fünf Minuten hat er euer Argument entwaffnet, ihr behaltet Unrecht und müßt euch gefangen geben, und wenn ihr dann mit einer Vierteltonne davon kommt, so könnt ihr euch noch glücklich schätzen.

Manche machen es noch besser; sie schicken euch ohne vorherigen Handel eine Kiste voll Flaschen oder ein Faß, und wenn der Wein in eurem Keller liegt, da erfahret ihr erst, daß ihr welchen gekauft habt. Man kann ihn doch nicht wieder zurückschicken! Man glaube aber nicht, daß Geldsucht oder ein rein merkantilisches Gefühl ihn leitet. Nein, es ist eine Pflicht, deren er sich da entledigt, seinem Hause muß er dienen. Seine Mission besteht darin, ihm Absatz zu verschaffen, seine Geschäftsverbindungen zu erweitern, und diese will er erfüllen; er ist ein diplomatischer Agent, der einen Vertrag einleitet, und seine Ehre darein setzt, ihn glücklich zu Stande zu bringen. Es macht ihm kein Vergnügen, euch zu belästigen, dies ist ihm eben so und vielleicht noch mehr zuwider, als euch, aber es ist seine Schuldigkeit, und diese thut er gewissenhaft; man darf

ihm also nicht zürnen, wegen seiner unverschämten Zudringlichkeit, und wenn ihr ihm widerstehen wollt, so mögt ihr noch so derb ausfallen, ihr werdet ihn doch nicht los werden. Man bedenke aber auch, daß, wenn man ihn unhöflich behandelt, wir uns in späterer Zeit vielleicht unseres groben Betragens schämen müssen, da es leicht der Fall sein kann, daß ihr einmal mit einem Chef eines großen Hauses zusammenkommt, der kein Anderer als der junge Reisediener ist, dem ihr einige Jahre zuvor grob begegnet seid. Selten ist es daher der Fall, daß der Reisediener übel empfangen wird; wenn er auch bisweilen lästig ist, so duldet man ihn ohne Murren, weil man fühlt, daß er nützlich ist und seine Pflicht thut.

(Indeß die meisten Reisenden werden so wie ich ihre lustigsten Stunden diesen ewig lustigen, heiteren, oft recht witzig und gescheuten Reisedienern zu danken haben.)

Der Roman vor Gericht.

Giles, ein herrlicher Bursche, hochbeinig, mit langen Armen, einem ungeheuern Kopf und einem, durch seine angeborene Unschuld und seine kräftige achtzehn Jahre, stark gefärbtem Gesichte, steht vor dem Gerichte der Grafschaft Midleesser als Kläger gegen Ephraim Hopkins, der einen falschen Blick hat und auffallend lange und unausgekämmte Haare.

Der Präsident. Lass' hören, mein dicker Junge! Was verlangst Du? weshalb beschwerst Du Dich?

— Ich klage wider Ephraim Hopkins auf den Ersatz von achtzehn Schilling.

— Aber weshalb? auf welchen Grund?

— Soll ich das hier vor allen Leuten sagen?

— Warum nicht? Sei nicht so blöde. Glaubst Du daß wir unser Urtheil um ein Geheimniß abgeben?

— Je nun, was thut's auch weiter? Ihr werdet es nicht meiner Mutter sagen. Also vernehmet: ich bin verliebt, und noch dazu in Betty Jones.

Betty Jones dient bei einem Pächter, vier Meilen von uns. Voriges Jahr sah ich sie beim Tanz zu Weihnachten, und da hat sie mir's so angethan, daß ich nichts mehr essen konnte. Da kam Ephraim zu mir, der Schreiber beim Notar ist, und der daher schreiben, lesen, lateinisch und Alles kann und sprach: Du bist ein Esel! Mußt deshalb nicht sterben wollen; Du kannst sie freilich nicht sprechen, also mußt Du an sie schreiben. — Ja, da hat sich was zu schreiben, das wäre leicht für Den, der's könnte. — Gut! so wirst Du mich bezahlen, und ich werde für Dich an sie schreiben. — Nun gut! sprach ich zu ihm. Und da hat er mir denn ein ganzes Jahr über für achtzehn Schilling Briefe geschrieben mit flammenden Herzen, mit Tauben und Pfeilen, die ich ihm noch besonders bezahlen mußte, und habe auch immer müssen die Briefe selbst auf die Post tragen. Es verdroß mich zwar, keine Antwort zu bekommen. Dann sagte er mir aber immer: das macht die Bescheidenheit. Schreibe ihr nur immer, Deine Sache steht gut. Wie ich nun dies Jahr wieder zum Tanz an Weihnachten ging, was bab' ich da gesehen? Betty Jonas tanzt mit Ephraim! Ich stellte sie zur Rede, und sie sagte mir kurz, daß sie ihn heirathen wolle. Und da hörte ich denn, daß er immer für sich selbst schrieb, während er sich von mir bezahlen ließ. So hat er mir denn meine Geliebte und mein Geld gestohlen. Die Geliebte schenke ich ihm, aber mein Geld will ich zurück haben. Ich habe nicht nöthig, ihn zu bezahlen, daß er mir mein Mädchen vor der Nase wegnimmt. Es ist ja schon genug, daß ich die Briefe selbst auf die Post trug, ohne Botenlohn zu fordern.

Der Präsident. Ihr habt die Anklage gehört, was habt Ihr zu erwiedern?

Der Beklagte (indem er mit Würde die zwei Spitzen eines schmutzigen Hemdekragens vorzieht). Ich habe zu erwiedern, daß ich nicht unter diese Gerichtsbarkeit gehöre. Ich bin selbst ein Mann der Gesetze, und kann nur von einem höheren Gerichtshofe belangt werden. Deshalb beschließe ich, daß Ihr den Kläger fortzuschicken habt ex curia ex debito justitiae.

(Anhaltendes Gelächter unter den Zuhörern)

Der Präsident. In der That, mein werther Herr Schreiber, Ihr scheint mir Eure Rechte vor sieben oder acht hundert Jahren studirt zu haben.

Der Beklagte. Ich nehme die Privilegien des Gesetzes für mich in Anspruch; ich verehre Eure Person, aber ich verachte Euer Urtheil. Ich wiederhole es, daß Ihr mich los und ledig zu lassen habt privilegii clericalis causa.

(Fortwährendes Gelächter.)

Der Präsident. Das ist seltsam! So hört denn, mein Herr Schreiber, daß Ihr trotz Eures Privilegiums der Schreiberei dem hier das Geld ersetzen müßt, das Ihr ihm gestohlen. Ueberdies habt Ihr die Kosten zu entrichten und dieses Alles innerhalb acht Tagen, sonst müßt Ihr in die Trittmühle marschiren, wo Ihr hinlänglich Zeit haben werdet, über die Veränderungen nachzudenken, welche die Gesetzgebung seit den Kreuzzügen erfahren hat.

Einheimisches.

Oder-Dampfschifffahrt hat endlich begonnen. Man wünschte bis Masselwitz zu kommen, kam aber nur bis Oßwitz, des niedrigen Wasserstandes und verschiedener Sandbänke wegen. Die ersten Fahrten wurden so bedächtig und so ohne übertriebene Dampfkraft unternommen, daß ein rüstiger Fußgänger mit den so und so viel Pferdekräften gleichen Schritt halten konnte. Auch die Plätze sind viel zu theuer, und wenn das nicht anders wird, so dürfte theils

deswegen, theils wegen der Schnelligkeit — die Gewohnheit (in Breslau besonders mächtig) nicht einmal in Anschlag gebracht — das Oder-Dampfschiff die Concurrenz mit den Oßwitzer Silbergroschen-Wagen (in der Volkssprache Kaluder genannt) kaum aushalten.

Auswärtiges.

* Kurze und doch erbauliche Rede. In D. wurde ein Soldat zum Todtschießen verurtheilt. Der commandirende General trug dem Chef des Regiments auf, bei dieser Veranlassung eine recht eindringliche Rede zu halten. Als der Deliquent todt in den Sand dahingestreckt lag, ließ der Inhaber des Regiments einen Kreis schließen, und sprach auf den Erschossenen hindeutend nur: „Bursche, seht, hier, Alles vom Soff." —

* Ein gewisser Magister Schmerbauch, welcher 1829 eine Geschichte und Beschreibung des Domes zu Erfurt herausgegeben hat, nennt sich auf dem Titel derselben: „Verfasser des Bonifazius und der Landgräfin!

* Ein Verwandter Beethovens, der zuweilen Unterstützungen von ihm genoß, hatte sich ein paar Acker Landes angeschafft, und unterschrieb sich seit dem Gutsbesitzer: Es war ihm zuletzt so zur Gewohnheit geworden, daß er sogar es ein Mal in einem Briefe an Beethoven that. Dieser antwortete ihm kurz und derb: „Mein Lieber! Deinen Brief habe ich richtig erhalten, und daraus ersehen, daß Du ein großer Esel bist. Dein Louis von Beethoven Gehirnbesitzer."

* Zu Michaelis wird vielleicht wieder mancher Leser mit seinen Dienstboten wechseln, weil sie von der gewöhnlichen Sorte sind (man weiß schon welcher) von der nämlich, bei welcher man eigentlich nicht weiß, wie man das Attest ausstellen soll, um andere Herrschaften nicht geradezu anzuführen. Hier ist ein Schema zu einem solchen Zeugniß; mit wenigen Veränderungen wird es vielfach zu brauchen sein. Es lautet: Anna Clementine Aurelie gebürtig aus Tanzhausen hat ein Jahr — weniger 9 Monate bei mir in Diensten gestanden, und sich in dieser Zeit fleißig — an der Hausthüre — genügsam — in der Arbeit — sorgsam — für sich selbst, geschwind im ausreden, freundlich — gegen Mannspersonen, treu — ihren Liebhabern, und ehrlich — wenn Alles verschlossen bezeuget. U. s. w. u. s. w.

* Englisches Heirathsgesuch. Ein englisches Blatt enthält folgende Anzeige: „Allen ledigen Frauenzimmern thue hiermit kund und zu wissen, daß ich John Hobnall, 28 Jahr alt und verwittwet, eine Gattin suche. Niemanden will ich in Irrthum führen: Ich besitze eine gute Hütte und zwei gegen Entrichtungen von 2 Guineen jährlichen Pachtzins zu bearbeitende Morgen Landes; ich habe ferner 5 Kinder, von denen 4 groß genug, um schon zur Arbeit verwendet zu werden, und endlich drei große Speckstücke, nebst einigem Borstenvieh. Ich wünsche eine Frau, die sich in meiner Abwesenheit meines Hauses annimmt; ich verlange keine weitere Nachkommenschaft, möge sie daher 40 oder 50 Jahr alt sein, das gilt mir gleich. Doch würde ich ein flinkes, zum Schweinehüten verwendbares Frauenzimmer jedem andern vorziehen." — Der Mann ist aufrichtig und bescheiden — es wird eine sehr glückliche Ehe werden.

* Auf Sumatra giebt es drei Arten gesetzmäßiger Ehen. In der ersten Art kauft der Mann die Frau von ihrem Vater, und sie ist dann seine Sklavin, in der zweiten kauft die Frau den Mann, und er ist dann ihr Sklave! in der dritten kauft Keins das Andre, und da sind die Rechte beider gleich. — Die zweite Art ist auch bei uns gar nicht selten.

Buntes.

Einem Journalisten wurde von einer galanten Dame ihr Stammbuch überreicht, um darin ein Denksprüchlein einzuschreiben. Beim Durchblättern fand er bei den meisten Namen zum Andenken eine Haarlocke mit einem Fädchen festgenäht. Er sann nicht lange und schrieb: „In diesem Buch weiß man die Freundschaft recht zu fassen, — Den Namen nicht allein, hier muß man Haare lassen."

In einem Familienkreise wurde an einem Winterabende am traulichen Kamin eine schauerliche Schatzgräbergeschichte erzählt. Den Zuhörern standen die Haare zu Berge; aber ein kleines Mädchen kicherte beständig. „Warum lachst Du denn," fragte die Mutter, „weißt Du auch, was ein Schatz ist?" — „Ei freilich," erwiederte das kleine Mädchen, „der Köchin ihr Musketier!"

Jemand pries die Reize einer nichts weniger als schönen Dame. Warum machen Sie Ihre Ansprüche auf dieselben nicht geltend, fragte ihn ein Anderer. — Mit welchem Rechte könnte ich das? — Nach dem Völkerrechte, als der erste Entdecker derselben.

Ist Esel ein Zeitwort? fragte der Lehrer. — Ja, antwortete ein Schüler, denn man kann sagen: ich Esel, du Esel, er Esel.

Schwer drückt ein voller Beutel, schwerer ein leerer.

Ein reicher wohlgemästeter Engländer, welcher von einem Armen um Etwas zur Stillung seines Hungers angesprochen wurde, gab ihm folgende, den Uebermuth eines reichen Taugenichts charakterisirende Antwort: Was für ein glücklicher Hund bist Du nicht, daß Du Hunger hast! Nicht für eine Welt werde ich Dir dies beseligende Gefühl rauben.

Das Glück der Häßlichkeit.

Es ist ein großer Irrthum wenn man glaubt, daß es ein Vortheil sei, ein schönes Gesicht zu haben. Bewahre der Himmel! hätte ich einen rechten Feind, so könnte ich ihm als das Aergste nur Schönheit wünschen.

Ist ein Häßlicher nur recht häßlich, so spricht man von ihm eben so viel wie von einem recht Schönen. Der Schöne hat also hierin Nicht voraus. Der Häßliche ist auch niemals jung und unerfahren, und dies ist wahrlich nicht so übel; man glaubt die Natur müsse ihm das am Verstande ersetzt haben, was sie ihm an körperlichen Reizen entzog. Der schöne Jüngling wird auch vorzugsweise schlecht behandelt. Auf dem Spatziergange muß er den Shawl tragen, Stühle herbeiholen, nach dem Wagen rufen u. s. w. Und vollends nun auf einem Balle, da geht es ihm noch viel schlimmer. Kein Tanz geht an ihm vorüber.

Die jüngsten Mädchen, so wie die ältesten Frauen gehören ihm — doch nein! ich wollte sagen, er gehört ihnen. Wie grausam wird er nicht, wenn er vielleicht noch das Unglück hat, gut zu tanzen, allein im Cotillon hingeopfert! Und dabei soll er noch Alles was tanzt und nicht tanzt unterhalten. Es liegen ihm also zwei vollständige Generationen auf der Schulter. Dafür muß er auch immerfort hören, wie glücklich er ist, wie himmlisch er sich amusirt habe. Ist nun wohl Jugend und Schönheit wirklich ein reizendes Geschenk? Ist nicht ein häßlicher zurückstoßende Mensch dagegen wahrhaft vom Himmel begünstigt?

Ein häßlicher Mensch hat von Eifersucht Nichts zu fürchten; er darf jede Dame ungestört den Hof machen, und jede Mutter überläßt ihn sorglos ihrer Tochter wie ein gutes Buch; seine Mißgestalt leistet ihr hinlängliche Bürgschaft für seinen moralischen Werth.

Ein häßlicher Mensch macht immer seinen glänzenden und schnellen Weg, weil er nicht beneidet wird; man erhebt seine Häßlichkeit manchmal zur Originalität, seine Grimassen zur sardonischen Miene, sein linkisches Wesen zur interessanten Sonderbarkeit und findet sich vollends zur Häßlichkeit noch ein recht gemeiner Namen, so kann man im Voraus überzeugt sein daß dem Inhaber Alles glücken wird, was er unternimmt.

Wer weiß von vielen großen Berühmtheiten nachzuweisen daß sie sehr schön gewesen sind? Also Häßlichkeit führte zum Glücke und es kommt von Herzen wenn ich sie allen Männern wünsche.

Einheimisches.

Theater-Notizen. Das Baisonsche Ehepaar hat uns verlassen, nachdem Herr Baison noch in dem neu auf's Repertoir gebrachten Dumasschen Stück „Kean" anerkennenswerthe Proben seines Talentes in der Titelrolle abgelegt hatte. — Das eben genannte Stück ist ein Ausbund dramatischer Tollheit und Ausgelassenheit; eine geistreiche Mißgeburt der Phantasie, die aber Jeden, der auch Phantasie hat, anregt und unterhält. — Außerdem sahen wir neu: Die Erlenmühle, eine kleine zweiaktige Oper von Philipp und das Preis-Lustspiel: „die Vormundschaft," welches sich durch viele nette Situationen, und besonders durch einen gewandten, witzigen Dialog empfiehlt, ohne gerade in der Idee neu zu sein, oder sich durch Originalität der Charaktere auszuzeichnen. — Jetzt gastirt Herr Baudius, dessen sich unsere Leser wohl noch mit Vergnügen erinnern, da er vor einigen Jahren eines der beliebtesten Mitglieder unserer Bühne war. Herr Baudius ist ein höchst achtungswerther Künstler, dessen Leistungen dem, des Bühnenkünstler einzig würdigem Ziele mit glücklichem Erfolge nachstreben: Darstellung der Menschennatur in wahrer konsequenter Charakterzeichnung. — — Die Kompletirung und Reorganisirung unseres Bühnenpersonals nimmt ihren Fortgang. Bereits ist Dem. Scott als Rezia im Oberon aufgetreten und obwohl noch Anfängerin*) wird doch ihre persönliche Erscheinung ihr die Gunst der Einzelnen gewinnen — und aus Einzelnen besteht ja doch das ganze Publikum. — Als tragische Liebhaberin ist Dem. Edler engagirt und hat durch ihre Antrittsrolle (Gretchen im Faust) sich bereits vollen Anspruch auf unsere Achtung gewonnen.**) Ein anständiges, phantasiereiches und gemüthvolles Spiel zeichnen sie vor Vielen aus, und wir dürfen hoffen durch sie einen Platz, an dessen genügende Ausfüllung Zweifel entstanden waren, zur vollsten Zufriedenheit ersetzt zu sehen. — Für das Lustspiel ist Dem. Wolff aus Leipzig engagirt, der ein vortheilhafter Ruf empfehlend vorhergeht. — — So eben ist eine gefeierte Sängerin, Dem. Schebest zu Gastspielen eingetroffen und wird den Cyklus ihrer Vorstellungen mit der Norma beginnen. R. B.

*) Sehr, sehr! Außerdem hat sie leider auch noch eine in den höhern Tönen unangenehm klingende Stimme, und einen Mangel an Mitteltönen. Sie gefiel gar nicht.

**) Sie gefiel allgemein und dürfte bald der Liebling des Publikums ebenso in Breslau werden, wie sie es in Bremen war. Das liebe, süße, sanfte Gretchen wird Manchem das Herz schwer gemacht haben.